

IN GEHEIMER MISSION

Sergeant Sean McCafferty murmelte einen leisen Fluch, als am fernen Horizont erneut graue Wolken aufzogen. Das trübe Wetter verdichtete sich zusehends und erschwerte das Vorwärtstkommen. Der Big Black River war durch die Regenflut der letzten Tage zu einem reißenden Fluss geworden, und ihn zu durchqueren, stellte ein Risiko dar, das die Männer jetzt besser nicht eingehen wollten.

»Hört das denn gar nicht mehr auf?«, beklagte sich McCafferty, als der Wind ihm die ersten Regentropfen ins Gesicht blies. »Mein Gott, wie lange dauert das denn noch? In dieser feuchten Luft ist das ja kaum zum Aushalten.«

Damit sprach er genau das aus, was auch seine Kameraden dachten. Seit sie vor knapp drei Wochen Richmond verlassen hatten und einen großen Teil des Weges mit der Mississippi Central Railroad zurückgelegt hatten, war viel geschehen. Die Fahrt in einem mit konföderierten Truppen voll besetzten Zug war harmlos im Vergleich zu dem gewesen, was die Männer jetzt durchmachen mussten.

Das feuchtheiße Klima, das in diesen Landstrichen vorherrschte, setzte ihnen arg zu. Ganz zu schweigen von den permanenten Regengüssen, die die Gegend in eine gigantische Sumpflandschaft verwandelt hatten. Zahlreiche Flüsse waren über die Ufer getreten und hatten teilweise sogar die Bahngleise überspült und das Gleisbett an mehreren Stellen zerstört.

»Denk einfach, du wärst in der Wüste, Mac«, konnte sich Lieutenant Jay Durango einen ironischen Kommentar nicht verkneifen. »Dann empfindest du den Regen sogar noch als Wohltat.«

Die Soldaten Tom Higgins, Neil Vance, Frank Porter und Ben Fisher grinnten, als sie die Worte des Lieutenants hörten. Ein Scherz in dieser ungemütlichen Umgebung war genau richtig, um die schlechte Laune zu vertreiben. Denn seit sie die Eisenbahnlinie nördlich des Big Black River verlassen hatten, war ihnen mit jedem weiteren Tag immer deutlicher bewusst geworden, was es bedeutete, während der großen Frühjahrsstürme in Mississippi unterwegs zu sein.

»Ich bin ja schon still«, brummte McCafferty und zog sich den Kragen seines Mantels etwas höher. Aber das half auch nicht viel, denn der Mantel war noch feucht vom letzten Regenguss, der die Soldaten heute Morgen heimgesucht hatte. Und jetzt regnete es schon wieder, nein, es goss wie aus Kübeln.

»Da drüben!«, rief Lieutenant Durango und zeigte auf eine Gruppe besonders dicht wachsender Bäume. »Wir warten dort ab, bis der Regen nachlässt!«

Die Soldaten lenkten ihre Pferde in die betreffende Richtung. Aber bevor sie die schützenden Wipfel der Bäume erreichen konnten, hatte der Wolkenbruch schon eingesetzt und durchnässte die Männer im Nu bis auf die Haut. Trotzdem atmeten sie erleichtert auf, als das Prasseln des Regens wenigstens zum Teil von den dichten Baumkronen abgehalten wurde. Das bedeutete Zeit zum Aufatmen, und das hatte jeder von ihnen dringend nötig.

»Ich weiß schon, weshalb ich niemals zum Mississippi wollte«, meinte Vance und wischte sich einige Regentropfen aus dem Gesicht. »Wenn Gott gewollt hätte, dass ich hier leben soll, dann hätte er mir Schwimmhäute verpasst.«

»Du siehst doch sowieso schon schlimm genug aus«, meinte Higgins und erntete dafür einen wütenden Blick seines Kameraden. »Schon

gut, Neil«, fügte er deshalb rasch hinzu. »Sollte nur ein kleiner Scherz sein. Ist mir aber wohl nicht so gut gelungen, wie?«

»Ich habe schon bessere Witze gehört«, kommentierte Vance diese flapsige Bemerkung und schaute hinauf zu den dichten Baumkronen der großen Bäume, die an zahlreichen Stellen mit Moos und Flechten bewachsen waren. Ein deutliches Zeichen dafür, dass die Gegend zwischen dem Yazoo River, dem Big Black River und dem Mississippi angesichts dieses feuchtheißen Klimas eine ganz eigene Vegetation entwickelt hatte. Wer das nicht gewohnt war und nicht ständig hier lebte, der konnte sich vorkommen wie in einem gigantischen Treibhaus, in dem die Luft ständig so feucht und schwül war, dass einem sofort der Schweiß aus allen Poren ausbrach.

»Jetzt beruhigt euch endlich mal wieder«, wies Lieutenant Durango seine Männer zurecht, während er mit dem rechten Stiefel versehentlich in eine mit Wasser und Schlamm gefüllte Pfütze trat, die er zu spät bemerkt hatte. Als er mit einem leisen Fluch wieder den Fuß herauszog, machte sich der Sumpf mit einem unangenehmen Geräusch bemerkbar. »Wir schaffen das schon. Hauptsache, der Regen lässt bald wieder nach.«

»Und wie lange brauchen wir noch bis nach Vicksburg?«, wollte Fisher wissen, der sich nervös am Kinn kratzte, wo ihn eine Mücke Sekunden zuvor gestochen hatte. In diesem Klima waren lästige Insekten ihre ständigen Begleiter.

»Ich hatte eigentlich gehofft, dass wir bis morgen Mittag dort sein würden«, erwiderte Durango. »Aber jetzt wage ich das zu bezweifeln. Der heftige Regen hat viele Flüsse so stark anschwellen lassen, dass das Wasser bis weit über die Ufer getreten ist. Wir müssen also einen größeren Bogen einschlagen, als ich ursprünglich geplant hatte.«

»Und was heißt das genau, Lieutenant?«, wollte nun auch Porter wissen.

»Mindestens zwei Tage, vielleicht sogar drei«, kam sofort die Antwort. »Und das nur, wenn wir unterwegs auf keine weiteren Hindernisse stoßen. Vergesst nicht, dass die Yankees auf dem Weg nach Vicksburg sind. Grants Truppen werden uns schon früher über den Weg laufen, als uns lieb ist, Männer.«

»Na und?«, erwiderte Vance. »Sehen wir etwa aus wie Soldaten? Keiner von uns trägt eine graue Uniform. Wenn wir auf eine Patrouille stoßen, dann sagen wir ihnen einfach, dass wir Farmer aus der Gegend von Vicksburg sind und unsere Verwandten in Grand Gulf besucht haben.«

»Glaubst du, damit kommst du durch?«, meinte McCafferty. »Täusch dich mal nicht, die Yankees sind äußerst misstrauisch nach Antietam geworden. Sie haben mit uns noch eine Rechnung offen.«

Vance erwiderte nichts darauf, sondern atmete erleichtert auf, als das heftige Prasseln des Regens endlich nachließ. Gerade einmal eine knappe Dreiviertelstunde war vergangen, seit die trüben Wolken ihre Schleusen geöffnet hatten. Der Boden war in dieser kurzen Zeit noch mehr aufgeweicht. In den Vertiefungen hatten sich große Wasserpfützen gebildet, über denen Insekten tanzten.

»Reiten wir weiter«, entschied Durango und griff als Erster nach den Zügeln seines Pferdes. »Mac, du und Higgins reitet schon mal voraus und erkundet das Gelände. Haltet euch in der Nähe des Flusses und entfernt euch nicht weiter als zwei Meilen. Habt ihr verstanden?«

»Wir passen schon auf, dass uns die Yankees nicht erwischen, Lieutenant«, versicherte ihm McCafferty. »Du weißt ja, dass sich die Kerle gewaltig anstrengen müssen, um mich zu erwischen. Es wäre nicht das erste Mal, dass ich ihnen entkomme.«

»Das habe ich nicht vergessen. Passt aber trotzdem auf euch auf«, fügte Durango hinzu.

Der Sergeant versprach, darauf zu achten, stieg in den Sattel und nickte Higgins zu, ihm zu folgen. Die beiden Männer ritten in südwestlicher Richtung davon und waren schon wenige Minuten später zwischen den Büschen und wuchernden Farnen verschwunden. Auch Durango, Vance, Porter und Fisher ritten los.

Während sich die Pferde mühsam einen Weg durch das schlammige Gelände bahnten, kehrten Durangos Gedanken zu dem Tag zurück, an dem General Lee ihn mit dieser heiklen Mission beauftragt hatte.

* * *

Richmond/Virginia, 26. Dezember 1862

Die Sonne stand schon weit im Westen, als Jay Durango die Stufen zur Veranda des Hauses betrat, in dem General Robert E. Lee sein militärisches Hauptquartier errichtet hatte, wenn er in der Hauptstadt der Konföderation weilte. Das Gebäude war außen eher schlicht gehalten und wirkte nicht sonderlich auffällig. Dass der Garten schon einige Monate lang nicht mehr gepflegt und bearbeitet worden war, konnte man sofort erkennen. Aber wer hatte in diesen unruhigen Jahren schon Zeit, sich um Haus und Garten zu kümmern? Viel zu viel war seit der Beschießung von Fort Sumter geschehen, und die letzten zwei Jahre hatten das ganze Land verändert.

Er ist nicht mehr oft hier, dachte Durango. Wahrscheinlich nutzt er diese kurze Pause, um neue Kraft zu schöpfen. Wer weiß, was in den nächsten Wochen noch geschieht?

Als Durango und seine Männer die Order erhalten hatten, unverzüglich nach Richmond zu kommen, waren sie 200 Meilen weiter südwestlich gewesen, in einem hastig errichteten Militärcamp, zusammen mit tausend anderen konföderierten Soldaten unter dem Kommando von General Joseph E. Johnston. Jetzt hatten sie einen harten Ritt hinter sich, und seine Männer waren am Ende ihrer Kräfte. Sie waren in einem der Soldatenlager

untergekommen, die die Armee rund um die Stadt errichtet hatte, und gönnten sich etwas Ruhe.

Es war ein Weihnachtsfest der stillen und auch sehr nachdenklichen Art, das die Soldaten im Camp feierten. Im Gegensatz zu vielen anderen Soldaten, deren Einsätze außerhalb von Richmond und Virginia weitergingen, hatten sie Glück und konnten sich wenigstens daran erinnern, dass es einmal eine Zeit gegeben hatte, in der man sich noch auf diese Tage freuen konnte.

Das galt jedoch nicht für den schwarzhaarigen Lieutenant. Sein Befehl war eindeutig. Lee erwartete ihn so rasch wie möglich im Hauptquartier, und das hatte er jetzt erreicht. Er blickte einen der Wachposten an, die vor dem Haus standen, nannte seinen Namen und verlangte, den General zu sprechen.

»Warten Sie bitte einen Moment, Sir«, erwiderte der Posten und verschwand im Inneren des Hauses. Durango blickte die Straße hinunter und sah mehrere Soldatentrupps die Straße entlangkommen. Die laute Stimme eines Offiziers erklang, und die Soldaten blickten teilweise wehmütig zurück. Ihre Uniformen saßen noch tadellos und wirkten nicht alt oder zerschlissen. Einige der Gesichter waren noch sehr jung. In den Augen der Soldaten war noch der unbändige Wille zu erkennen, den Süden und die Konföderation mit Leib und Leben zu verteidigen und sich nicht das wirtschaftliche und politische System der Yankees auferlegen zu lassen.

Sie werden bald erkennen, dass der Krieg nichts mit Trompeten, Trommeln und Jubelrufen zu tun hat, sinnierte Durango, während er darauf wartete, dass man ihn zu General Lee vorließ. Dieser unsinnige Bruderkrieg ist zu einem schmutzigen Geschäft geworden, bei dem fast alle vergessen haben, dass wir trotzdem noch dieselbe Sprache sprechen.

»Sie können passieren, Lieutenant«, riss ihn die Stimme des Wachpostens aus seinen Gedanken. »Der General wartet auf Sie im ersten Zimmer links.«

Durango nickte und betrat das Haus. Augenblicke später stand er dem Mann gegenüber, auf den die Konföderation so große Hoffnungen setzte: Robert E. Lee. Er trug seine graue Offiziersuniform und hatte vom Fenster aus auch offensichtlich den Abmarsch der Soldaten beobachtet. Als Durango das Zimmer betrat, drehte er sich zu dem Lieutenant um.

»Ich bin froh, dass Sie gekommen sind, Lieutenant Durango«, begrüßte er ihn mit einem Lächeln. »Treten Sie näher und setzen Sie sich. Wie geht es Ihnen und Ihren Leuten?«

»Wir leben noch«, konnte sich Durango eine sarkastische Bemerkung nicht verkneifen und bemerkte dann erst, was er gerade gesagt hatte. »Entschuldigen Sie bitte meine Manieren, General«, fügte er dann rasch hinzu, als er den erstaunten Blick Lees sah. »Die letzten Wochen waren alles andere als einfach für uns. Seit Antietam sind wir kaum zur Ruhe gekommen.« Er kam der Aufforderung des Generals nach und setzte sich.

»Das geht jedem von uns so, Lieutenant«, erwiderte Lee und trat zu einer Anrichte, auf der eine Karaffe mit bernsteinfarbener Flüssigkeit stand. Er goss zwei Gläser voll und reichte eins davon Durango.

»Das ist echter Kentucky Bourbon«, sagte er. »Wer weiß, wie lange wir ihn noch genießen können.« Er trank einen Schluck, bevor er seinen Blick wieder auf den Lieutenant richtete. »Ich habe Sie zu mir beordert, weil ich weiß, dass Sie und Ihre Männer in den letzten beiden Jahren immer dann zur Stelle waren, wenn es brenzlich wurde.«

»Wir haben unsere Pflicht getan, Sir«, erwiderte Durango, bemerkte aber, dass Lee abwinkte.

»Lassen Sie diese offiziellen Sprüche, Lieutenant«, kritisierte ihn Lee. »Wir sind hier unter uns, und Sie brauchen nicht so förmlich zu sein. Ich weiß längst, dass Sie ein guter und tapferer Offizier sind. Ohne Ihre Aktionen am Antietam Creek hätte unsere Lage ganz anders

ausgesehen. Ihnen haben wir auch zu verdanken, dass dieser Verräter entlarvt wurde.«

»Wir hatten Glück, General«, antwortete Durango. »Es hätte auch ganz anders ausgehen können. Trotzdem sind viel zu viele gute Männer bei dieser Schlacht gestorben.«

»Ich weiß«, murmelte Lee. »Die Männer, die wir jetzt in den Kampf schicken, werden immer jünger. Einige von ihnen sind noch halbe Kinder, aber sie wollen unbedingt ihr Land und ihre Ansichten verteidigen. Sollte ich es ihnen verbieten?«

»Nein, Sir. Jeder muss das tun, wozu er sich freiwillig entscheidet. Weshalb haben Sie mich nach Richmond kommen lassen?«

»Weil ich einen neuen Auftrag für Sie habe. Einen Auftrag, der noch heikler ist als alles, was Sie und Ihre Männer bisher getan haben, Lieutenant«, rückte Lee nun mit seinem Anliegen heraus. »Was wissen Sie über Vicksburg?«

»Eine Stadt am Mississippi«, erwiderte Durango. »Mit einem großen Hafen und einer strategisch wichtigen Position, die sicher dem Norden zwischenzeitlich nicht entgangen sein dürfte. Wir haben Gerüchte gehört, dass die Stadt belagert werden soll.«

»Es sind nicht nur Gerüchte, sondern beängstigende Tatsachen«, fiel ihm Lee ins Wort. »Meine Nachrichtensoldaten wissen zwischenzeitlich, dass General Grant große Truppenbewegungen in Richtung Südwesten vollzogen hat. Sie können sich denken, was das bedeutet, Lieutenant. Wenn es den Unionstruppen gelingen sollte, Vicksburg zu belagern und uns auf diese Weise von der weiteren Versorgung abzuschneiden, dann ist das eine Niederlage, von der wir uns nie mehr erholen werden. Vicksburg ist nicht nur ein größerer Hafen und Umschlagplatz. Wenn der Norden hier die militärische Kontrolle ausübt, kann er Texas und Arkansas von der Konföderation trennen. Schauen Sie sich das an, Lieutenant«, forderte Lee ihn auf und deutete zur Wand, an der eine große Karte hing.

Durango erhob sich, betrachtete sich die Karte und registrierte auch die Stellungen der konföderierten Truppen, die dort vermerkt waren, ebenso wie die Positionen des Feindes, sofern sie bekannt waren.

»Sehen Sie den Punkt bei Jackson, wo sich die Schienen der Mississippi Central und der Southern Mississippi Central Railroad kreuzen?«, fragte Lee und zeigte auf die betreffende Stelle. »Dort hat es bereits die ersten Auseinandersetzungen gegeben. Aber auch nördlich von Vicksburg sind bereits schon die ersten Kanonenboote der Union gesichtet worden. Aber zum Glück konnte unsere *Arkansas* ein weiteres Vordringen stoppen. Haben Sie davon schon gehört?«

Durango verneinte mit einem kurzen Kopfschütteln.

»Die *Arkansas* war eines unserer ersten gepanzerten Schiffe«, klärte ihn Lee auf. »Sie erlebte vor wenigen Wochen ihre Feuertaufe unter sehr dramatischen Umständen. Ein Konvoi mehrerer Unionsschiffe war bis nach Milliken's Bend vorgedrungen und gerade damit zugange, Truppen an Land gehen zu lassen. Die *Arkansas* und ihre tapfere Besatzung konnten das noch im letzten Moment verhindern. Die Unionsschiffe gerieten unter solch starken Beschuss, dass sie beidrehen und sich zurückziehen mussten. Aber jetzt haben sie auch gepanzerte Schiffe, zu viele, als dass wir ihren Vormarsch sofort stoppen können. Wir müssen deshalb Zeit gewinnen und alle zur Verfügung stehenden Truppen mobilisieren, Lieutenant.«

»Glauben Sie, dass Vicksburg zu einem zweiten Antietam wird?«, fragte Durango mit besorgter Stimme.

»Die jetzige Entwicklung lässt solche Gedanken durchaus zu«, fuhr Lee fort. »Vicksburg ist eine Stadt von hohem strategischem Wert. Dieser alte Fuchs Grant hat das sofort erkannt, und wie ich ihn kenne, wird er seine diesbezüglichen Pläne schnell in die Tat umsetzen. In dieser Stunde werden weitere Truppen mobilisiert. Ich werde General Johnston das Kommando über diese Streitmacht geben. Sie kennen ihn ja.«

»Zweifellos ein erfahrener Stratege«, meinte Durango. »Was werden Sie selbst unternehmen, Sir?«

»Ich kann nicht selbst vor Ort sein, weil ich diese Region hier auch mit Soldaten stärken muss. Aber es fällt mir leichter zu wissen, dass ich eine Truppe vor Ort im Einsatz habe, deren Anführer genau weiß, was er zu tun hat, wenn es brenzlich wird. Lieutenant, ich möchte, dass Sie und Ihre Männer nach Vicksburg gehen und die Lage sondieren. Sie müssen so viel wie möglich über die feindlichen Truppenbewegungen herausfinden, damit General Johnston entsprechend reagieren kann. Sie wissen selbst, wie lange es dauert, bis eine größere Zahl Soldaten aufbrechen kann. So lange kann ich aber nicht warten. Sie und Ihre Truppe sind meine Speerspitze, Lieutenant.«

»Ich weiß Ihr Vertrauen zu schätzen, General«, antwortete Durango. »Wir werden gleich morgen früh aufbrechen. Gestatten Sie mir und meinen Männern noch diese eine Nacht im Quartier. Ich vermute, dass wir die nächsten Tage und Wochen ohnehin nicht mehr an Ruhe zu denken brauchen.«

»Wahrscheinlich«, pflichtete ihm Lee bei. »Männer wie Sie braucht die Konföderation, Lieutenant. Ich hoffe, dass alles gut geht und dass ich Sie gesund wiedersehe. Viel Glück bei Ihrer Mission, und möge Gott Sie schützen.«

»Danke, Sir«, erwiderte Durango und ergriff die ausgestreckte Hand des graubärtigen Generals. Ein kurzer, aber kräftiger Händedruck, dann verabschiedete sich Durango vom Kommandanten der konföderierten Streitkräfte.

Mit schnellen Schritten verließ er das Haus. Zwischenzeitlich war die Sonne als glühender Feuerball hinter den Wäldern versunken, und die Abenddämmerung breitete sich über Richmond aus. Nur in wenigen Häusern brannten noch Lichter, als sich Durango auf den Rückweg zu seinen Kameraden begab. Die Menschen hatten sich in ihre Häuser zurückgezogen. Auf der Straße waren nur noch grau uniformierte Soldaten zu sehen.

Meine Männer werden nicht begeistert sein, dass ich ihnen wieder einen gefährlichen Job präsentiere, dachte Durango. Aber ich weiß, dass ich trotzdem auf jeden von ihnen zählen kann. Selbst wenn uns der General in die Hölle schicken sollte.

Zu diesem Zeitpunkt ahnte Durango allerdings nicht, dass die sprichwörtliche Hölle bald einen Namen bekommen sollte, nämlich Vicksburg.

* * *

Schlamm spritzte unter den Hufen des Pferdes auf, als Durango es weiter durch den Wald trieb. Immer wieder mussten die Männer durch große Pfützen reiten. Der Regen hatte zwar mittlerweile aufgehört, aber die trüben Wolken am Himmel waren ein nicht zu übersehendes Zeichen dafür, dass dies nicht der letzte Regenschauer war, den die Männer würden erdulden müssen.

Sie folgten dem schlammigen Pfad und versuchten, den größten Hindernissen so gut wie möglich auszuweichen. Allerdings machte dies das Vorwärtskommen auch nicht leichter. Durango und seine Leute fühlten sich unwohl in der feuchten Kleidung, die sie trugen. Vance war schon etwas blass im Gesicht und begann, öfters zu husten. Das war kein gutes Zeichen. Nicht, dass er noch krank wurde!

Mir wird nichts anderes übrig bleiben, als nach einer geschützten Stelle zu suchen, damit wir unsere Kleider trocknen können, dachte Durango. Auf jeden Fall heute noch.

Seine Gedanken brachen ab, als er plötzlich Hufschläge hörte. Sie kamen aus der Richtung, die McCafferty und Higgins vor etwas mehr als einer Stunde eingeschlagen hatten.

»In die Büsche!«, rief Durango seinen Kameraden zu und dirigierte sein Pferd sofort von der schlammigen Straße. Die anderen Soldaten taten es ihm gleich und trieben ihre Pferde tiefer ins Unterholz.

Gleichzeitig zogen sie alle ihre Waffen und warteten nervös ab, was weiter geschah.

Erst dann erkannten sie, dass es McCafferty und Higgins waren, die zu ihren Kameraden zurückkamen. Durango und seine Leute ritten wieder aus den Büschen heraus, zeigten sich und winkten ihnen zu.

»Wir haben was entdeckt«, berichtete der irische Sergeant. »Aber ich kann mir darauf noch keinen richtigen Reim machen.«

»Was willst du damit sagen, Mac?«, fragte Durango. »Du musst schon ein wenig deutlicher werden.«

»Ich glaube, es ist besser, wenn du dir das selbst anschaust, Lieutenant«, antwortete McCafferty. »Drei Meilen entfernt von hier sind Yankees zugange. Sie legen einen tiefen Graben an, zumindest sieht das so aus. Dutzende von ihnen sind mit Hacken und Schaufeln zugange. Für mich ergibt das keinen Sinn. Warum sollten sie ausgerechnet hier ein Bollwerk errichten?«

»Warte mal einen Augenblick«, sagte Durango. Er öffnete seinen Mantel, griff in eine seiner Uniformtaschen und holte ein zusammengefaltetes Papier heraus, das an einigen Stellen feucht war. Er öffnete es, warf einen Blick darauf und kratzte sich dann nervös an der rechten Schläfe. »Wo genau habt ihr die Yankees gesehen, Mac?«

»Wie ich schon sagte, drei Meilen von hier entfernt«, wiederholte McCafferty. »In einer großen Senke. Das Gelände ist sehr feucht. Befindet sich hier vielleicht noch ein anderer Fluss in der Nähe, der über die Ufer getreten sein könnte?«

»Gut möglich«, erwiderte Durango und winkte den Iren zu sich. Der trieb sein Pferd hinüber und warf nun auch einen Blick auf die Karte, die Durango geöffnet hatte. »Hier sind wir«, fuhr Durango fort und zeigte auf einen bestimmten Punkt nordwestlich des Mississippi. »Und da unten liegt Vicksburg. Also noch ein gutes Stück entfernt von unserem jetzigen Aufenthaltsort. Aber wir sind in

der Nähe vom nördlichsten Punkt des Lake Providence. Das ist hier.«

McCaffertys Blicke richteten sich auf die Stelle der Karte, die ihm Durango gezeigt hatte. Er brauchte nur wenige Sekunden, um zu begreifen, was sein Lieutenant ihm damit andeuten wollte.

»Aber das ist doch ...«, stotterte er verwirrt. »Nein, das glaube ich nicht. So verrückt können die Yankees doch nicht sein!«

»Wer weiß?«, entgegnete Durango. »Im Krieg sind alle Mittel erlaubt, Mac. Zutrauen würde ich denen das schon.«

»Könnt ihr uns auch mal sagen, um was es hier überhaupt geht?«, ergriff nun der blonde Tom Higgins das Wort. »Oder soll das Rätselraten noch weitergehen?«

»Sorry, Tom«, erwiderte Durango. »Aber Mac und ich vermuten, dass die Yankees, die ihr gesehen habt, keine Festung oder Schanzen errichten, sondern stattdessen eine Verbindung vom Lake Providence zum Mississippi schaffen wollen.«

»Du meinst einen Kanal?«, fragte Higgins und war jetzt genauso erstaunt wie die anderen Soldaten. »Das ist doch unmöglich. Dafür würden sie viele Wochen, ja sogar Monate brauchen, bis sie damit fertig sind.«

»Stimmt«, meldete sich nun auch Vance zu Wort. »Im Frühjahr verwandeln sich die Bayous in einen einzigen Sumpf. Das schaffen die nie!«

»Dann sollten wir uns am besten selbst mal ein Bild von der Lage machen«, schlug Durango vor. »Wir reiten dorthin und schauen uns das an. Wie viele Wachposten habt ihr gesehen, Mac?«

»Nicht viele«, entgegnete der Sergeant. »Die glauben wohl, dass General Pemberton und seine Truppen nichts davon mitbekommen und sich stattdessen auf den Mississippi konzentrieren, weil sie

vermuten, dass die Yankees den ersten Angriff vom Fluss aus starten.«

»Was ja nicht ganz von der Hand zu weisen ist«, stimmte ihm Durango zu. »Los, kommt mit!«

Der Lieutenant und seine Soldaten ritten los. McCafferty und Higgins übernahmen die Führung. Auf verschlungenen Pfaden erreichten sie schließlich einen bewaldeten Hügel. Das Gelände stieg hier stark an, und es wuchsen zahlreiche Büsche und Farne, die ein Vorwärtskommen für die Pferde erschwerten. Deshalb stiegen die Männer aus den Sätteln. Fisher und Porter blieben bei den Tieren zurück, während die anderen ihren Weg zu Fuß fortsetzten.

»Ab hier müssen wir vorsichtig sein«, sagte McCafferty. »Auf der anderen Seite des Hügels haben die Yankees ihre Wachposten stehen.«

Durango nickte. Vorsichtig pirschten sie sich durch das Unterholz weiter den Hügel hinauf und bemühten sich, so leise wie möglich zu sein. Jeder der Männer hatte seinen Revolver griffbereit und würde ihn auch einsetzen, wenn es die Situation erforderte.

McCafferty erreichte als Erster den Hügel, gefolgt von Durango, Higgins und Vance. Sofort duckten sich die Männer wieder, weil sich das Gebüsch wenige Yards weiter vorn wieder zu lichten begann. Auf allen vieren robbten sie weiter, bis sie schließlich einen Punkt erreichten, an dem sich das unter ihnen liegende Gelände ihren Blicken erschloss.

Unterhalb von ihrem Standort breitete sich eine sumpfähnliche Landschaft aus. Am Rande erhoben sich große Zypressenbäume mit weitverzweigten Ästen, die teilweise tief herabhingen. Aber nicht der Sumpf und die bizarre Flora waren es, denen das Interesse des Lieutenants und seiner Männer galt, sondern vielmehr den Soldaten in den blauen Uniformen, die dort unten emsig zugange waren.

»Das gibt's doch nicht«, murmelte Vance völlig verwirrt, weil er gar nicht glauben wollte, was er dort gerade sah. »Verdammt, was machen die denn dort? Lieutenant, die graben ja schlimmer als Wühlmäuse.«

»Das sehe ich selbst, Neil«, brummte Durango und griff nach seinem Fernrohr, das er in weiser Voraussicht schon vorher aus der Satteltasche geholt und mitgenommen hatte. Er setzte es ans rechte Auge und spähte hindurch. Jetzt konnte er weitere Einzelheiten des geschäftigen Treibens erkennen, das unten in der sumpfigen Senke stattfand.

So viele blau uniformierte Soldaten waren dort beschäftigt, dass Durango schon nach wenigen Sekunden aufgab, diese zu zählen. Große Erdwälle waren zu beiden Seiten des neuen Flussbettes aufgetürmt, das die Männer gegraben hatten. Einige von ihnen standen schon bis zu den Knien im Wasser, das sich vom Lake Providence aus jetzt einen zusätzlichen Weg bahnte.

Der See befand sich am anderen Ende der Senke und war ringsum von Zypressenbäumen und hohen Farnen umgeben. An einer Stelle hatten die Soldaten zahlreiche Bäume gefällt und das Unterholz gerodet. Dann hatten sie begonnen, einen tiefen Graben zu ziehen und diesen von den Stümpfen der gefällten Bäume zu säubern. Was dies für eine harte Arbeit war, lag auf der Hand. Denn das sofort nachsetzende Wasser aus dem See verhinderte ein trockenes Arbeiten.

»Schau dir das mal an, Mac«, meinte Durango zu dem Iren und reichte ihm das Fernglas. »Da drüben an der linken Seite des Grabens. Kannst du erkennen, was die Soldaten dort machen? Was hältst du davon?«

McCafferty nahm wortlos das Fernrohr entgegen und riskierte jetzt auch einen Blick. Er stieß einen leisen Pfiff aus, als er erkannte, was Durango angedeutet hatte, und beobachtete kurz weiter, was dort geschah. Anschließend reichte er das Fernrohr an Higgins und Vance